



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Kleine Aufsätze

Orlik, Emil

Berlin, 1924

Aus Ägypten

urn:nbn:de:hbz:466:1-43543

AUS ÄGYPTEN

GRAUER Regen prasselt an die Scheiben, kurz und scharf auf das Fensterblech: eintönige Musik. Ich höre einen bestimmten Rhythmus, orientalische Musik, mehrere starke, dann wieder kürzere Schläge, ich ertappe mich dabei, daß ich kurze Trommelschläge höre, wie sie auf der Dahabije von Aniba am Abend aus der Kammer der Schiffsleute zu uns auf das Oberdeck heraustönten. Vor Aniba in Nubien, Ägypten! An einem herrlichen, farbengetränkten Abend in Ägypten! Ach, Freunde, würden mich doch dreimal dreiunddreißig gute Geister dorthin entführen aus diesem Ukiyo, „diesem elenden grauen Tag“.

Zwischen Abu-Simbel, dem Felsentempel ohnegleichen, und Wadi-Halfa lag die Dahabije am Ufer des Nils, eine Art wohnlich eingerichtete Hausboot (mit großem Segel), auf dem Professor Steindorff und sein kleiner Stab sich eingewohnt hatten, um in Aniba aus dem tiefen gelb-rosigen Sand Ausgrabungen zu machen; besser: wie aus geheimnisvollen Brunnen den Sand auszuschöpfen, bis die verschütteten Gräber ihre Schätze hergeben. Wieviel Gräber werden noch geöffnet, wieviel Tempel ausgegraben werden. Wieviel Städte schlafen unter tausendjährigem Sand verweht, und meine Füße schreiten über Sandwellen, die vielleicht Geheimnisse bergen. Eines Tages werden eifrige Gelehrte begierig, fiebernd vor neu enthüllten Vergangenheiten an dieser Stelle stehen.

Denke ich an Ägypten, träume ich von Ägypten, so befällt mich ein heller Schein, ein unbestimmt farbiges Licht umströmt mich. Merkwürdig ist das. Wenn ich an Japan denke, sehe ich ein bestimmtes Bild vor dem inneren Auge; an Tsinanfu, so höre ich das durchdringende scharfe Kreischen der großen Holzräder an den einrädriigen Karren, die dort in den engen, mit großen Steinplatten gepflasterten Straßen die Droschken ersetzen. Wenn ich an Ceylon denke oder an Soeul: immer taucht ein Bestimmtes auf; die Erinnerung an Ägypten aber wird im ersten Auftauchen immer von einem strahlenden, farbigen Licht umleuchtet.

Die Sonne Ägyptens, das ist *die* Sonne. Schon Herodot spricht von einem eigenen fremden Himmel, den dieses Land habe. Unbeschreiblich ist er, „incantevole“. Hier begreift man die Sonnenanbeter, versteht den König Amenophis, der, den alten Göttern abtrünnig, der Sonne neue Tempel baute und sie zur Alleinherrscherin im Göttersaal erhob. In Hieroglyphen ist zu lesen:

„Große Knospe, die im Ozean aufgeht
Lichtbringer — Vertreiber der Finsternis.“

*

Auch in der Nacht im Mondschein leuchten hier noch die Farben in Unterton, als ob der Glanz der Sonne das farbige Licht eingebrannt hätte, daß es dem Sand und den Steinen ewig zu eigen bliebe.

*

Es ist merkwürdig, daß das Ägypten der großen Tempel, der Pyramiden mir in der Erinnerung wie eine Riesenfatamorgana, als großartiger Prospekt erscheint; im Vordergrund aber leben die Wüste, der Nil, die flachen Dörfer und die schönen lebendigen Bronzen: enghüftige, schöngewachsene, dunkle Menschen. Den scharf gezeichneten Kopf tragen sie auf einem geraden, stolzen Hals. Und die schwarzen großen Korallen, die Augen der Frauen, die unter zusammengewachsenen schwarzen Brauen zwischen dem Kopftuch und dem Schleierbehang, der das übrige Gesicht



FELUKA AUF DEM NIL. RADIERUNG VON EMIL ORLIK.

verdeckt, dunkel hervorirrluchtern. (Sie scheinen neugieriger zu sein als andere Frauenaugen.) Oder die Nubierinnen, die ihre schwarzen langen Gewänder durch den hellen Sand nachschleppen, dahinschreiten wie Tragödinne. Und die Gemel, meine Kamele, die ich nicht müde wurde zu zeichnen: mit melancholischen Augen, mit „Vogelkropf und Faltenmunde“ — lieber Freund Loerke —, im Paßschritt sich dahinwiegend setzen sie gleichsam die welligen Linien der Wüste in Bewegung um . . .

*

Ein großer Segen, der uns armen Menschen beschert worden ist: Die Erinnerung, nach Jean Paul „das einzige Paradies, aus dem wir nicht vertrieben werden können“, verklärt, steigert die Freuden und erhält uns bis ans Lebensende die schönen, erhebenden Eindrücke von Reisen in neue, fremde Welt. Die Schatten werden mit den Jahren kürzer.

*

Es gab, wenn ich es überdenke, genug der ägyptischen Plagen: die unzähligen, unverschämt zudringlichen Fliegen; das heisere Bellen der Schakale in müder Nacht; die lästige Hitze in den Städten mit all den orientalisches überwürzten Gerüchen; das ewige Feilschen beim Einkauf; die armen geplagten Esel und die unbarmherzig schlagenden Eseltreiber. Ach! und die beiden Herren, die mir eine herrliche Mondnacht verdarben: Als ich auf meinem guten Reitesel aus dem Schatten der Chefren-Pyramide zum großen Sphinx kam, standen die beiden Herren aus B. mit herabgezogenem Tropenhut in andächtiger Stellung da und sangen „O Isis und Osiris“ aus der „Zauberflöte“ (Baß). Oder wie hart blendet der Weg, die nackten, öden, gelblichweißen Felsen auf der Wanderung zu den Königsgräbern! Wie glüht der Sand, zu Staub aufgewirbelt von dem Troß der vor uns Reitenden, Fahrenden. Und doch! In der Erinnerung blieb nur das Licht. Die Schatten schwanden.

*

Biban el Muluk! Die Königsgräber! Schatzkammern ägyptischer Kunst; tief in die Felsen hineingegraben, ein jeder Zoll der langen unterirdischen Gänge, der geglätteten Felswand mit farbigen Reliefs bezaubert! Die stärksten Dokumente des menschlichen Egoismus, der Tyrannis in der Weltgeschichte.

*

Bei Assuan gibt es eigenartige Landschaftsbilder; hier ist das eine Ufer blaßgelb, ins Rosa spielend, die helle Sandfarbe der Wüste, wie sie in der Erinnerung bleibt; das andere Ufer aber mit grauschwarzem Sande bedeckt. Wenn ein Samum den Sand über den Nil trägt und das dunkle Ufer bestreut, dann erscheinen die schwärzlichen Hügelketten und Wellenberge mit hellen Kappen und Streifen. Welch eigenartige Wirkung!

*

Es ist ein Irrtum, zu glauben, die Wüste sei immer „ein Sandmeer“. Es gibt auch in der Wüste weite Felsen und Gesteinmassen. Im Hintergrunde einer weiten welligen Sandebene sehe ich Gestein, abwechselnd grau, blauschwarz, rostbraun. Die Sonne geht unter, und wie weite Gazevorhänge schichten sich hinter den Silhouetten der Felsenketten in zartem Blaugrün, Blaßgelb, warmem Rosa die schönen Himmelfarben. Auf einmal kommt ein purpurfarbenes Band dazwischen, an dem, wie Fransen, schräg violette Wolkenstreifen hängen, die Felsen werden ganz dunkel. Sind es Felsen? Oder sind es Tempel! Wie haben doch die ägyptischen Baumeister vor tausend Jahren ihre Tempel in die Landschaft hinein gedacht, gebaut.

Plötzlich fällt die Dunkelheit herein. Unerwartet! Alles wird tiefblau mit einem Unterton von Purpur in den tiefsten Tiefen. Ein Nachglühen.

*

Im Fayum, dem fruchtbaren Landstrich, ist der Karunsee. Eine glänzende Fläche, die noch einmal das durchsichtige Blau oder gegen Abend die zarten Übergänge vom Blaugrün zum rosenfarbenen Rosa widerspiegelt. Das eine Ufer schwingt in niedrigen Hügellinien, die andern sind flach, mit Kanälen durchzogen; eine Art holländische Landschaft in ägyptischem Licht. Dort leben Fischer, die (wie aus den Reliefs des Der-el-Bahari-Tempels herausgewanderte Gestalten) in uralter Art das Netz durch das seichte Wasser ziehen. Dieses Wiederfinden viele tausend Jahre alten Werkens und Mühens wirkt auf mich ergreifend, erschütternd. Noch tiefer als das stockige Getriebe der engen Straßen in alten Chinesenstädten, in denen das Mittelalter, noch heute lebendig, seine Jahrhunderte alte, immer sich gleichbleibende mysterienhafte Maske zeigt. Diese acht Tage, die ich in der Nähe der Fischerwohnstätte (die schönste, einfachste Architektur: ein viereckiger Lehmbau mit flachem Dach) am Karunsee begnadet war, verleben zu dürfen, bleiben mir bis zur letzten Stunde als besondere Erinnerung. Ich lebte zeitlos, als Phantom, denn ich selbst mit meinem Berliner Lebensapparat schien mir, von dort aus gesehen, ein kompliziertes Kompositum . . . Das Phantom ließ ich leider dort am Karunsee . . . Wann sehen wir uns wieder?